

Einleitung

Fredericksburg ist das deutscheste Städtchen in Texas und in den gesamten Vereinigten Staaten. Die deutsche Sprache blieb dort länger erhalten als in jeder anderen Gemeinde in Amerika, wo sie nicht durch separatistische Religionsgruppen verfestigt wurde. Noch 1970 gab eine Mehrheit der Einwohner des Countys Deutsch als ihre Muttersprache an, und es dauerte bis zum Jahr 2000, dass das Deutsche durch die Zahl von Menschen in Fredericksburg und des umliegenden Countys, die die Sprache zu Hause sprachen, von Spanisch überholt wurde. Es scheint daher angemessen, dass auch in einer Zeit des Rückgangs der deutschen Ethnizität der Bezirk Fredericksburg in der texanischen Legislative bis 2023 noch immer von einem Eisenwarenhändler mit dem unverkennbar deutschen Nachnamen Biedermann vertreten wurde. Der Name wird in der alten Heimat oft ironisch verwendet, und Ironie ist in diesem Fall auch angebracht. Bei genauer Betrachtung bedeuten Wurzeln und Tradition, was die Politik anbelangt, anscheinend wenig im modernen Fredericksburg. Zwar ist Biedermann deutscher Abstammung, doch wurde er im Staat New York geboren, besuchte ein College in Florida und zog von Kalifornien nach Fredericksburg. Seit der Stadtgründung sind die meisten Einwohner entweder katholisch

oder lutherisch, Biedermann jedoch ist ein Kirchenälterer in einer konservativen evangelikalen-protestantischen Gemeinde. Aber vielleicht veranschaulicht das lediglich, dass Fredericksburgs idyllisch deutscher Charme so viele neue Menschen und so viel Geld von außen angezogen hat, dass der alte deutsche Charakter derart verwässert wurde, dass der deutsche Charme sich bedroht sieht. Die Stadt wurde 2020 in einem Artikel zu »Small Towns, Big Money« (»kleine Städte, großes Geld«) in der Zeitschrift *Texas Monthly* »das neue Aspen« genannt, nach einem schicken Skigebiet, ähnlich wie St. Moritz.

Jedenfalls kam es zum schockierendsten Bruch mit Fredericksburgs stolzer Tradition und Geschichte, als Biedermann ankündigte, 2021 einen Gesetzesentwurf im texanischen Parlament vorlegen zu wollen, der den Texanern die Möglichkeit geben sollte, darüber abzustimmen, sich vom Rest der Vereinigten Staaten abzuspalten. Die mutigen Fredericksburger, die den Sezessionisten getrotzt und im Bürgerkrieg ihr Leben für die Union gegeben hatten, müssen sich im Grabe umgedreht haben. Bei einem Referendum um 1861, bei dem zur Abstimmung stand, die Union zu verlassen, hatten sich 96 Prozent der Bewohner von Gillespie County, dessen Sitz Fredericksburg ist, dagegen ausgesprochen. Einige Deutsche aus der Gemeinde kämpften sich durch Hunderte von Meilen an Gestrüpp, um das Territorium der Union über Mexiko zu erreichen, und schlossen sich dort dem ersten Regiment der Texas-Kavallerie USA an. Andere starben bei dem Versuch in der »Schlacht« am Nueces River, bei der es sich eher um ein Massaker an deutschen Anhängern der Union handelte, oder wurden hinterher hingerichtet. Ihrer wird gedacht auf dem Monument »Treue der Union« im nahe gelegenen Comfort, Texas, dem einzigen seiner Art im gesamten Territorium der Möchtegern-Konföderation.

Etwas ähnlich Ironisches widerfuhr mir in den späten 1980er Jahren, als ich ein paar deutschen Freunden die historische deutsche evangelische Ebenezer »Steinkirche« in Franklin County zeigte, nur einige Kilometer südlich des Missouri River. Wir schauten uns draußen um, als ein Kirchenmitglied in seinem Kleinlaster vorfuhr, freundlicherweise anbot, aufzuschließen und uns stolz das Kircheninnere zeigte. Zwar war er deutscher Herkunft, aber unser

freundlicher Kirchgänger sah aus wie der prototypische rustikale Hinterwäldler, samt Konföderierten-Aufkleber auf seinem Truck. Ich behielt meine Gedanken für mich, aber ich fragte mich, ob er wusste, dass Deutsche im Ort von Konföderierten unter General Sterling Price während seines Raubzugs im Oktober 1864 terrorisiert und ausgeplündert worden waren. Tatsächlich belästigten sie die Pfarrersfrau, durchwühlten das Haus und brachen Schränke auf, um Geld und Silber zu stehlen. Es ist nicht zu fassen, dass jemand aus dieser Gemeinde die Flagge der Rebellen als Aufkleber zeigen konnte, obwohl es auch nicht klar ist, was genau das für diesen Mann bedeutete; auf alle Fälle reflektierte es beträchtliche historische Ahnungslosigkeit.

Diese Anekdoten sind besonders irritierend, weil diese beiden Gemeinden sich lange von der Masse in ihren jeweiligen Staaten abhoben, und das in einem positiven Sinne. Obwohl Texas, wie der Rest des Südens, einst fast ein Einparteienstaat der konservativen Demokraten war, waren die Texasdeutschen und insbesondere Fredericksburg sowie das umliegende Gillespie County Ausnahmen. Das County wählte bis auf zweimal bei allen Präsidentschaftswahlen im 20. Jahrhundert die Republikaner, die Partei Lincolns und der Sklavenbefreiung, wenig berührt von den rassistischen Ängsten ihrer texanischen Landsleute. Die Ebenezer »Steinkirche« ist weniger als acht Kilometer entfernt von der Grenze zu Gasconade County, dem deutschesten County in Missouri und dem einzigen in einem Sklavenstaat, in dem Lincoln 1860 eine Mehrheit der Wählerstimmen holte. Seither ging das County in jeder Präsidentschaftswahl an die Republikaner. Anstatt zu sagen, das County hätte sich der breiten Masse in Texas und in Missouri angeschlossen, könnte man argumentieren, die breite Masse hätte sich ihnen angeschlossen, indem sie die Demokratische Partei aus der Zeit der Bürgerrechtsbewegung ablehnte, als die zwei Parteien sich sozusagen einem Rollenwechsel unterzogen. Wie dem auch sei, im 21. Jahrhundert hat sich in beiden Countys der konservativste Flügel der republikanischen Partei durchgesetzt.

Diese Vorfälle veranschaulichen eine der wichtigsten Fragen, denen dieses Buch auf den Grund geht: Wie war das Verhältnis deutscher Einwanderer zur breiten Masse der amerikanischen Bevölke-

rung? Wie lange haben sich die Deutschen ihre eigenständige Identität und ihre kulturellen Besonderheiten erhalten? In welcher Weise stechen sie heraus, positiv, negativ oder einfach nur neutral, in Angelegenheiten, zu denen vernünftige Leute verschiedene Meinungen haben können? Wie lange und unter welchen Bedingungen hat sich in späteren Generationen die deutsche Sprache erhalten? Ich habe versucht, diese Fragen aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten, auch aus Blickwinkeln, die in der gegenwärtigen Geschichtsliteratur größtenteils außer Acht gelassen werden. Da ich in einer Art ländlichen ethnischen Enklave aufwuchs, die oft übersehen wird, biete ich Beweise für den Spracherhalt, der im Widerspruch steht zum Drei-Generationen-Modell der linguistischen Assimilierung.

Der Großteil dieser Studie konzentriert sich auf das »lange 19. Jahrhundert« vom Ende des Napoleonischen Zeitalters bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, als der Zustrom deutscher Einwanderer am größten war und Deutsch in den meisten Orten die am häufigsten benutzte Herkunftssprache war, und eine ähnlich wichtige Rolle spielte wie heute das Spanische. Aber im Einleitungskapitel wird die deutsche Einwanderungserfahrung während der Kolonialzeit sowie in der frühen nationalen Periode skizziert, und im Schlusskapitel geht es um die langsame Auflösung deutscher Ethnizität in den letzten hundert Jahren.

Im ersten Kapitel werden eine Reihe erstmaliger Ereignisse für die Deutschamerikaner dokumentiert: nicht nur die erste deutsche Gruppenansiedlung im britischen Nordamerika, sondern auch der erste Protest von Weißen gegen die Sklaverei, der erste Druck einer Gesamtbibel in einer europäischen Sprache und die erste Zeitung, die die Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung ankündigte. Dem anhaltenden Mythos, Deutsch hätte es nur knapp mit einer Stimme verfehlt, die offizielle Sprache der Vereinigten Staaten zu werden, wird auf den Grund gegangen, und dabei aufgedeckt, dass nur ein kleines Körnchen Wahrheit hinter dieser Geschichte steckt. Vor allem zeigt das Kapitel, warum es so wenig Kontinuität zwischen den deutschen Einwanderergemeinschaften des 18. und jenen des 19. Jahrhunderts gab.

Basierend auf Forschungserkenntnissen aus sieben vollen Jahren und zahlreichen in Deutschland verbrachten Sommeraufenthalten,

widme ich ein Kapitel der Untersuchung regionaler Kulturen und wirtschaftlicher Strukturen in der alten Heimat sowie den Faktoren, die die Auswanderung beschleunigten oder verzögerten. Da ich Tausende von Auswandererbriefen gesammelt und gelesen und an zwei Briefeditionen in Buchlänge mitgewirkt habe, lasse ich so oft wie möglich wirkliche Einwanderer sprechen. Die Briefzitate dokumentieren ihre Auswanderungsgründe und zeigen, dass Kettenwanderung bereits ein Jahrhundert lang gang und gäbe war, bevor Visa für Familienmitglieder Teil des amerikanischen Einwanderungsgesetzes wurden. Im nächsten Kapitel, das deutsche Siedlungsstrukturen innerhalb der Vereinigten Staaten betrachtet, geht es auch hauptsächlich um diese Kettenwanderung. Gezeigt wird die begrenzte Rolle, die Auswanderungsgesellschaften, ob weltlich oder religiös, hierbei zukam, und die Bedeutung persönlicher sozialer Verbindungen für die Struktur von Migrationswegen und die Wahl des Auswanderungsziels. Das Kapitel veranschaulicht, warum »verpflanzt« und nicht »entwurzelt« eine passende Metapher für die Einwanderungserfahrung ist.

Das Folgekapitel zeigt, dass nur eine kleine Minderheit der Deutschen Religionsflüchtlinge waren; das heißt aber nicht, dass Religion ihnen gleichgültig war. Unabhängig von ihrer Religion glaubten viele »die Sprache rettet den Glauben« und richteten schon bald nach der Gründung von Kirchengemeinden auch Konfessionsschulen ein. Obwohl Religion die Deutschen oft spaltete, waren sie auch ziemlich erfolgreich darin, die deutsche Sprache im Lehrplan öffentlicher Schulen zu verankern, manchmal über bilinguale Programme, durch die einen halben Schultag lang auf Deutsch unterrichtet wurde. Manchmal arbeiteten die Deutschen mit anderen ethnischen Gruppen zusammen, um Unterrichtsmöglichkeiten in Herkunftssprachen in Schulgesetzen zu fördern, aber in anderen Fällen bestanden sie arroganterweise nur für sich selbst auf diesem Recht.

Zwischen den deutschen Schulen und der deutschsprachigen Presse bestand ein symbiotisches Verhältnis, und das ist das Thema des nächsten Kapitels. Mehr als eine Zeitung behauptete im Impressum, keine deutsche, sondern eine amerikanische in deutscher Sprache zu sein. Wegen der Größe und des Wohlstandes der eth-

nischen Gruppe machte die deutsche Presse Mitte der 1880er fast achtzig Prozent der fremdsprachigen Presse aus, und selbst kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges lag dieser Wert noch bei über der Hälfte. Nur ein Viertel der Einwandererpresse war 1920 noch deutsch, aber ein paar Zeitungen haben bis heute überlebt. Wichtige kulturelle Beiträge leisteten die Deutschen auch bezüglich Theater und vor allem Musik, allerdings erschien erstaunlich wenig qualitative deutschamerikanische Literatur in der deutschen Sprache.

Wie das nächste Kapitel deutlich macht, waren die Deutschen nicht so stark in der amerikanischen Landwirtschaft vertreten, wie ihr öffentliches Bild es vermuten ließe, aber sie fassten auch hier über die Generationen hinweg immer mehr Fuß, sodass am Ende des 20. Jahrhunderts mehr als ein Drittel aller amerikanischen Farmer deutscher Abstammung war. Beispielsweise ist die Farm, auf der der Verfasser aufwuchs, eine sogenannte Missouri Century Farm, eine Bezeichnung, mit der Farmen geehrt werden, die seit über hundert Jahren im Familienbesitz sind. Unsere Farm gehört seit 1889 zur Familie Diederich-Kamphoefner und wird von meinem Neffen in fünfter Generation weitergeführt. Aber Deutsche waren auch in der Industrie erfolgreich, dominierten manche Branchen, wie die Bierbrauerei, und brachten einige bekannte Unternehmer hervor, von deren Firmen manche bis ins 21. Jahrhundert hinein noch bestehen. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass manche Erfolge zwar auf der technischen Ausbildung in Deutschland aufbauten, aber oft ist auch eine Symbiose der beiden Kulturen zu erkennen, und in anderen Fällen spielte der deutsche Hintergrund nur eine kleine oder gar keine Rolle beim Erfolg der Einwanderer.

Ein Thema, bei dem es zwischen Deutschamerikanern und der amerikanischen Gesellschaft deutliche Kulturkonflikte gab, war die Rolle der Frau. Zwar herrscht oft das Klischee von *Kinder, Küche, Kirche* vor, aber deutsche Frauen waren in der Arbeitswelt stärker vertreten, vor allem in Farmerfamilien. Auch in Handwerkerhaushalten trugen sie sicher mehr Arbeitskraft bei, als im Zensus vermerkt. Deutsche Frauen und Männer standen der amerikanischen Frauenwahlrechtsbewegung allgemein skeptisch gegenüber, weil diese so eng mit der Abstinenzbewegung in Verbindung stand. Aber selbst beim Thema Frauenwahlrecht entsprachen nicht alle deutsche

Frauen dem Stereotyp, insbesondere unter den Achtundvierzigerinnen und Sozialistinnen.

Manchmal sehe ich es als notwendig an, die Behauptungen von begeisterten »Deutschschwärmern« zu widerlegen, aber ich scheue nicht davor zurück, auch Kritikern zu widersprechen, die mit ihren Richtigstellungen zu weit gegangen sind.

Im Kapitel zum amerikanischen Bürgerkrieg werden die Leser etwas lernen über die »Wide Awakes« unter den Deutschen in St. Louis, die einen entscheidenden Anteil daran hatten, Missouri in der Union zu halten, aber das Kapitel behandelt auch die Wehrpflichtsaufstände der Deutschen in Wisconsin. Die Leserinnen und Leser werden erfahren, welche deutschen Unionsgeneräle kompetent waren, und welche von ihren Landsleuten trotz ihrer Inkompetenz bewundert wurden; welche Regimenter zu den »kämpferischsten« gehörten, und welche den Beinamen »fliegende Dutchmen« verdienten. »Dutchmen« galt als Schimpfwort für Deutsche. Wie in diesem Kapitel gezeigt wird, können Patriotismus oder sogar die Nationalhymne genauso gut in der deutschen Sprache ausgedrückt werden, vor allem beim Widerstand gegen englischsprachige Sezessionisten.

Bei der Emanzipationsbewegung in Missouri übernahmen die Deutschen eine Führungsrolle und sie gingen oft einen Bund oder ein Zweckbündnis ein mit den Freigelassenen in der Republikanischen Partei der früheren Sklavenstaaten, einschließlich Texas. Die Frage war, ob diese früheren Unionisten auch weiterhin die Republikanische Partei unterstützen würden. Immer dann, wenn Republikaner ihre Sprache oder ihren Hang zum Biertrinken attackierten, setzten sich die Deutschen zur Wehr. Carl Schurz stach hervor als der erste und einzige in Deutschland geborene amerikanische Senator und blieb politisch aktiv bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Im amerikanischen Kongress wurden deutsche Einwanderer deutlich von Iren überschattet, aber auf der Ebene des Bürgermeisteramtes konnten sie sich erstaunlich gut durchsetzen, und sie gestalteten Stadtverwaltungen nach ihren Vorstellungen.

Die radikale Seite von Deutschamerika zeigte sich, seit teilweise gewaltsame studentische Revolutionäre in den 1830ern in Amerika Zuflucht fanden, gefolgt von einer viel größeren Gruppe von bürger-

lichen Radikalen nach der gescheiterten demokratischen Revolution von 1848. Aber sie wurden altersmilde und hatten später wenig gemein mit den militanten Anarchisten und sozialistischen Radikalen des späten 19. Jahrhunderts. Dem Ansehen Letzterer schadete vor allem die Haymarket-Affäre von 1886, obwohl sie des Verbrechens nicht schuldig waren, für das vier von ihnen hingerichtet wurden. Die städtischen Sozialisten des 20. Jahrhunderts waren da sehr viel pragmatischer. Konservative des 21. Jahrhunderts sollten beruhigt sein angesichts der glänzenden Bilanz der Sozialisten im deutschen Milwaukee, von denen der letzte erst 1960 aus dem Amt schied.

Wie dieses Buch zeigt, gehört zur ethnischen Erfahrung mehr als Diskriminierung und Verfolgung; tatsächlich waren es zeitweise die Einwanderer, die andere diskriminierten. Diejenigen, die die Zeit des Ersten Weltkrieges nur durch die Brille der Verfolgung betrachten, werden überrascht sein herauszufinden, dass Deutschamerikaner auf beiden Seiten an gewaltsamen Konfrontationen beteiligt waren. Aber die Leserinnen und Leser werden auch die Absurdität von Theodore Roosevelts Wettern gegen die Bindestrich-Kultur erkennen, widerlegt von amerikanischen Soldaten, die aus Frankreich Briefe in deutscher Sprache nach Hause schrieben, und von denen, die das höchste Opfer erbracht hatten und derer manchmal mit Grabsteinen in der deutschen Sprache gedacht wird. Und zu einem weniger ernsten Thema werden sie erfahren, wer genau hinter dem absurden Wort *liberty cabbage* («Freiheitskraut») steckt.

Wie auch das Wort Sauerkraut überlebte die deutsche Sprache nach 1918 in größerem Maße als oft erkannt wird, zum Teil bis ins 21. Jahrhundert hinein. Den gesetzlichen Attacken auf ihre Sprache und ihre Gemeindeschulen widersetzten sich die Deutschen bis hin zum Obersten Gerichtshof und entschieden dort die Sache für sich. Mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus in Deutschland wurden in gewisser Weise auch die Deutschamerikaner stigmatisiert, aber die Gründung eines demokratischen und wirtschaftlich blühenden Westdeutschlands fiel positiv auf sie zurück. Die positive Erfahrung mehrerer Millionen GI-Soldaten und ihrer Familien, die in der Bundesrepublik stationiert waren, trug ebenfalls dazu bei. Seit der 300-Jahrfeier 1983 sorgen ein erneuertes ethnisches Bewusstsein und der Herkunftstourismus für eine Art Schwanen-

gesang für Deutschamerika. Aber selbst in Texas trifft ein Deutsch-amerikaner mit Baujahr 1948, wie ich selbst, selten auf Menschen, die jünger sind als ich und mit der deutschen Sprache aufgewachsen sind, es sei denn ein Elternteil ist eingewandert. Langsam, aber sicher verliert »Deutsch« als ethnischer Identitätsmarker immer mehr an Relevanz.

Dieses Buch ist der Versuch, die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse über Deutschamerikaner einem allgemein gebildeten Lesepublikum ohne jegliches spezielles Hintergrundwissen zugänglich zu machen, vor allem denjenigen, die an ihrem ethnischen Erbe interessiert sind. Das Buch lässt die Alltagserfahrungen von Einwanderern lebendig werden, vor allem durch ihre Briefe. Die Buchkapitel sind zwar ungefähr chronologisch angeordnet, sind aber teilweise thematisch gestaltet, sodass sie unabhängig voneinander in jeder Reihenfolge gelesen werden können. Die Zitate aus Briefen, historischen Zeitungen und anderen historischen Dokumenten werden originalgetreu im Wortlaut nachgegeben. Zur besseren Lesbarkeit wird daraufhin jedoch nur vereinzelt mit »sic« hingewiesen.

Kapitel 1

Vor der großen Flut:

Deutsche während der Kolonialzeit und der amerikanischen Revolution

Die Ankunft einer Gruppe von Mennoniten aus der rheinländischen Stadt Krefeld am 6. Oktober 1683 in Philadelphia, Pennsylvania, gilt als der »offizielle« Beginn der deutschen Ansiedlung in Amerika. Dieses Ereignisses wurde bei zahlreichen 300-Jahrfeiern auf beiden Seiten des Atlantiks gedacht. Sie waren sicherlich nicht die ersten Deutschen in der Neuen Welt, obwohl es immer noch erheblich umstritten ist, wer als erste deutschstämmige Person wann und wo in Amerika ankam. Im Englischen werden »deutsch« und »dutch« (niederländisch) leicht verwechselt, und es gab noch kein »Deutschland« in dem Sinne und so war die Verwaltung in den buchstäblich Hunderten von kleinen deutschen Staatshoheiten wenig einheitlich. Wahrscheinlich befanden sich unter den ersten dauerhaften Siedlern in Jamestown, Virginia, im Jahre 1607 bereits ein paar Deutsche. All dies ist für ethnisch Interessierte und Antiquare von größerem Interesse als für Historiker, solange es bei der Einwanderung nur um vereinzelte Personen ging. Sie erreichten nicht die »kritische Masse«, um ethnische Institutionen zu gründen, und nahmen daher notwendigerweise schnell die englische Sprache und die Bräuche des neuen Landes an.

Die Zusammensetzung der Gruppe von Mennoniten aus Krefeld im Jahre 1683 und ihr Ziel Pennsylvania waren alles andere als Zufall. Dem englischen Quäker William Penn war 1681 Land am Delaware River vermacht worden und er gründete dort eine Kolonie, die Quäkern und anderen verfolgten religiösen Gruppen Religionsfreiheit gewährte. Penn hatte bereits vorher Kontakte zu Pietisten in Deutschland geknüpft, als er das Land zuerst 1671 und erneut 1677 besuchte. Zwei von Penns Rundbriefen, die für die Kolonie warben, wurden ins Deutsche übersetzt und waren in den Jahren 1681 und 1682 in Deutschland im Umlauf. Sie zogen die Aufmerksamkeit einer Gruppe von dreizehn mennonitischen Familien aus Krefeld auf sich. Unter der Leitung des Anwalts Franz Daniel Pastorius aus Sommerhausen bei Würzburg, welcher zu pietistischen Kreisen flussabwärts in Frankfurt am Main Kontakt aufgenommen hatte, traten sie die Reise an. Dieser Verbund von 33 Personen ließ sich etwa acht Kilometer außerhalb von Philadelphia nieder, wo sie die Ortschaft Germantown gründeten. Die Frage ist, wie deutsch die Ortschaft und ihre Gründer wirklich waren. Krefeld liegt kaum 35 Kilometer entfernt von der holländischen Grenze und manche der Siedler hatten holländische Namen, andere stammten aus der Schweiz. Sie einte daher, so viel ist klar, mehr die religiöse als die ethnische Identität. Aber beispielsweise die Familie op den Graaf, mit einem der am meisten holländisch klingenden Namen, hatte seit 1609 in Krefeld gelebt, sodass die Auswanderer alle zu einer Generation gehörten, die in Deutschland geboren worden war.

Bereits im darauffolgenden Jahr kam eine Gruppe von Einwanderern aus Krefeld und Mülheim an der Ruhr nach und 1685 eine Gruppe von Mennoniten aus der Schweiz, die in der Pfalz Zuflucht gefunden hatte. Unter den radikalen pietistischen Gruppen, die nach Amerika gingen, waren die Mennoniten die zahlreichsten. Ihr Name geht auf ihren Leiter Menno Simmons (1496–1561) aus Westfriesland zurück; diese anabaptistische Bewegung hatte sich von den Niederlanden bis nach Deutschland und in die Schweizer Kantone ausgebreitet. Die Amischen, eine strengere Gruppe, die sich von den Mennoniten abgespaltete, stammten aus der Schweiz und eine Mehrheit derer, die auswanderten, waren dort geboren worden. Viele von ihnen dürften zwischenzeitlich in Deutschland gelebt haben. Die

Mährer entstanden in Böhmen und Mähren aus der Hussitenbewegung heraus unter dem Namen Unitas Fratrum oder Mährische Brüder. Sie waren für ihre gemeinwirtschaftlichen Handlungen und ihre aktiven Konversionsbemühungen bekannt, auch der indigenen Bevölkerung gegenüber. Obwohl diese Gruppen, insbesondere die Amischen und die Mennoniten, das amerikanische Bild der Deutschen der Kolonialzeit besonders prägten, waren sie recht klein. Innerhalb eines Jahrhunderts ab 1683 erreichten nur geschätzt 1500 bis 4200 Mennoniten und höchstens 750 Mährer das britische Amerika. Von den Amischen und den Tunkern (letztere eine deutsche Baptistengruppe) gab es in Amerika jeweils 300 Mitglieder oder weniger und von zwei anderen kleinen Religionsgemeinschaften, den Schwenkfeldern und den Waldensern, sogar noch weniger. Insgesamt waren diese radikalen pietistischen Gruppen, im Englischen oft auch als *sect people* («Sektenmenschen») bezeichnet, nur höchstens 5500 an der Zahl. Das entspricht lediglich sechs Prozent der knapp 100 000 Deutschen, die während der Kolonialzeit nach Amerika einwanderten. Die große Mehrheit waren lutherische oder reformierte »Kirchenleute«.

Als Wirtschaftsstandort war Germantown bereits vor dem Jahr 1710 auch ohne jegliche Massenimmigration recht erfolgreich, nicht zuletzt wegen der handwerklichen Fähigkeiten, die die Einwanderer mitbrachten. Viele Familien widmeten sich wieder ihrem Gewerbe der Leinenweberei, das sie in Krefeld geführt hatten. Ein englischer Reisender beschrieb Germantown 1690 als Stadt »voller Holländer und Deutschen, die dort die Leinenmanufaktur aufgebaut haben und jedes Jahr viele tausende Meter von feinem Leinen herstellen«. Im Jahr 1690 wurde dort die erste Papiermühle von einem Einwanderer aus Mülheim namens William Rittenhouse gegründet. Eine zweite Papiermühle wurde 1710 aufgebaut. Später wurde Germantown zu einem wichtigen Standort für das Verlagswesen. Christopher Sauer, der 1724 eingewandert war, gründete 1738 eine Druckerei, die die größte in den Kolonien werden sollte. Im darauffolgenden Jahr erschienen erstmals der *Hoch-Deutsch Amerikanische Calender* und auch die erste erfolgreiche deutsche Zeitung. Beide wurden bis zur amerikanischen Revolution herausgegeben. Sauer ist vielleicht am bekanntesten für seine Veröffentlichung der

ersten kompletten Ausgabe der Bibel in den amerikanischen Kolonien in einer europäischen Sprache, erschienen 1743 auf Deutsch.

Germantown erlangte mit einem weiteren Novum Bekanntheit: 1688 fand hier der erste öffentliche Protest gegen die Sklaverei in Nordamerika statt. Bei einer Versammlung verabschiedeten deutsche Quäker eine Resolution, die die Sklaverei verurteilte, vor allem, weil sie gegen die goldene Regel verstieß: »Der Bibelspruch besagt, dass wir andere behandeln sollen, wie wir von ihnen behandelt werden möchten.« Zweitens machten sich laut der Resolution einige Sklavenhalter des Ehebruches an anderen schuldig, wenn sie Frauen von ihren Männern trennten und anderen Männern übergaben. Überdies sollten sie genau wie Christen nicht stehlen, und so »müssen sie es ebenfalls vermeiden, gestohlene Güter zu kaufen«. Die Petition war in englischer Sprache verfasst, wahrscheinlich von Pastorius selbst, und wurde bei einer monatlichen Sitzung der englischen Quäker zur Diskussion eingebracht. Hier siegten wirtschaftliche Interessen über moralische Prinzipien: Die englischen Glaubensbrüder waren zu zaghaft, Stellung zu beziehen. Diese war nur eine der vielen Rollen, die Pastorius in der neuen Siedlung einnahm. Er gründete 1702 eine Schule, die er vierzehn Jahre lang leitete, wurde zuerst 1687 sowie erneut 1691 in die *Assembly* (Legislative) von Pennsylvania gewählt und 1693 zum Friedensrichter ernannt.

Während der ersten Jahrzehnte der deutschen Einwanderung in das koloniale Amerika kamen hauptsächlich radikale pietistische Glaubensflüchtlinge wie die Gründer von Germantown ins Land, allerdings waren es sehr wenige an der Zahl, etwa 300. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hatte Germantown selbst nur 250 Einwohner. Eine neue Phase trat 1709 ein, als eine Landwirtschaftskrise, verbunden mit Gerüchten um eine kostenlose Passage nach Amerika und freiem Land, vergeben von britischen Behörden, zum ersten Massenexodus führte, insbesondere aus der Pfalz. So viele Auswanderungslustige bevölkerten die holländischen Häfen und die Außenbezirke von London, dass es zu einem erheblichen Desaster führte. Viele wurden schließlich nach Hause geschickt oder strandeten in Großbritannien, wo unter anderem Daniel Defoe sich der »armen Pfälzer Flüchtlinge« annahm. Um diese Zeit etablierte sich auch der Begriff *Palatine* (»Pfälzer«) in der englischen Sprache als

Oberbegriff für Deutsche im Allgemeinen. Ungefähr 650 Flüchtlingen gelang eine Überfahrt nach North Carolina, wo sie viel Elend erwartete, sie jedoch schließlich den Kern der Siedlung New Bern bildeten. Zehn Schiffen mit mehreren Tausend Einwanderern wurde die Überfahrt nach New York gewährt, aber statt dass man sie freies Farmland besiedeln ließ, wurden sie in Camps am Hudson River geschickt, um Kiefernteer und Pech herzustellen. Schon bald scheiterte dieses Vorhaben und viele dieser Deutschen siedelten sich westlich von Albany an, im Tal des Mohawk River und seines Nebenflusses Schoharie Creek. Sie pflegten gute Beziehungen zu den einheimischen Mohawk, weil ihr Leiter Johann Conrad Weiser seinen Sohn Conrad zu den Ureinwohnern schickte, wo dieser mit ihnen lebte und ihre Sprache lernte. Aber sie hatten weiterhin Schwierigkeiten, Landtitel zu erwerben, mit dem Ergebnis, dass mehrere Pfälzer nach Tulpehocken in Berks County, Pennsylvania, übersiedelten, unter ihnen Conrad Weiser. Ironischerweise bestand keinerlei Verbindung zwischen diesen Einwanderern und der Stadt New Paltz im US-Bundesstaat New York, deren Name sich aus dem Pfälzer Dialekt herleitet. Vielmehr war New Paltz 1678 von französischen Hugenotten noch vor Germantown gegründet worden, die übergangsweise in der Pfalz Zuflucht gefunden hatten, bevor sie nach Amerika auswanderten.

Ab etwa 1717 und insbesondere ab den 1730er Jahren bis zum Ausbruch der amerikanischen Revolution verstärkte sich die deutsche Einwanderung, aber aufgrund von schlechten Erfahrungen der Pfälzer spielte New York nur eine untergeordnete Rolle. Etwa drei Viertel oder vier Fünftel der deutschen Einwanderer während der Kolonialzeit gingen in Philadelphia von Bord und viele siedelten sich anfangs im zukünftigen Bundesstaat Pennsylvania an. Obwohl sie hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen auswanderten, waren die meisten dieser Migranten nicht ganz so bitterarm wie diejenigen aus der Pfalz. Bei diesem Zustrom von deutschen Einwanderern bildeten pietistische Sekten nur eine kleine, wenn auch bedeutende Minderheit. Die Mehrheit waren entweder Lutheraner oder Reformierte, wobei manche unter ihnen ebenfalls Glaubensflüchtlinge waren. Aus dem Bistum Salzburg vertriebene Lutheraner siedelten sich 1734 nahe Savannah, Georgia an, gefolgt von mäh-

rischen Siedlern ein Jahr später. Jedoch begannen viele von ihnen schon bald nach Pennsylvania überzusiedeln.

Obwohl etwa 100 000 Deutsche während der Kolonialzeit in die späteren Vereinigten Staaten auswanderten, war das britische Nordamerika nicht das einzige oder auch nur wichtigste Ziel für Deutsche im 18. Jahrhundert. Mindestens eine halbe Million wanderte nach Osteuropa aus, allein in die ungarischen Gebiete zog es mehr als 300 000 Deutsche. Insbesondere Katholiken neigten dazu, in den Osten auszuwandern, wo sie unter dem Schutz ihrer Habsburger Glaubensbrüder standen, jedoch gab es auch einige Protestanten, die es aus den deutschen Ländern gen Osten zog, und einige Katholiken, die den Atlantik überquerten. Es dauerte allerdings bis 1789, bis die erste deutsche katholische Gemeinde in der neuen Nation gegründet wurde, wenig überraschend in Philadelphia.

In der Forschung wurde diesen protestantischen »Kirchendeutschen« im kolonialen Amerika weitaus weniger Aufmerksamkeit geschenkt als den »Sektendeutschen« wie den Amischen (der Gruppierung innerhalb der amerikanischen Gesellschaft, der wohl pro Kopf die meisten Studien gewidmet sind). Diese wissenschaftliche Aufmerksamkeit ist vertretbar, denn die Amischen haben sich ihren Dialekt »Pennsylvania Dutch« bis heute und auf dem gesamten Kontinent bewahrt, während der der Kirchendeutschen beinahe ausgestorben ist, wenn auch erst im Laufe des 20. Jahrhunderts. Dies wurde jedenfalls durch mehrere aktuelle transatlantische Studien zu den »Kirchendeutschen«, die eine Mehrheit bildeten, wieder einigermaßen ausgeglichen. In einer Studie wird die Auswanderung in den »Großraum Pennsylvania« aus dem nördlichen Kraichgau untersucht, einer Gegend ungefähr zwischen Heidelberg und Heilbronn, während sich eine ähnliche Studie auf die Auswanderung aus Baden-Durlach, der Gegend um Karlsruhe herum, konzentriert. In beiden Fällen stellt sich heraus, dass die Auswanderungsmuster im 18. Jahrhundert denen des 19. Jahrhunderts viel mehr ähneln als bisher angenommen.

Im Dreißigjährigen Krieg, der 1648 ein Ende fand, war es in diesen beiden Gegenden zu erheblichen Zerstörungen gekommen. Baden-Durlach wurde im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts unter Ludwig XIV. auch mehrmals von französischer Seite angegriffen.